

wieder.

Nach einer Weile geht es ihm besser.

Vorsichtig drückt er auf die Klinke und schleicht hinaus auf den schmalen Gang. Elsemaries Zimmertür steht offen, und er kann ihr erleuchtetes Aquarium sehen, das einen eigenen Tisch hat. Die weiße Tür der Eltern ist geschlossen, und er weiß, dass die beiden dahinter tief schlafen. Der Junge spürt den Teppichboden an seinen nackten Fußsohlen kitzeln. Es fühlt sich schön an, wie Samt. Wenn man den Fuß darüberzieht, bleibt eine Spur in dem dicken Teppich. Das sieht witzig aus. Der ganze Teppich sieht witzig aus.

So ein Teppichboden ist auch auf der Treppe verlegt. Papa sagt, das sei gut, dann ist die Treppe nicht so glatt und man braucht keine Angst zu haben, dass man ausrutscht und sich wehtut. Papa findet solche Dinge wichtig. Dass die Treppe nicht glatt ist. Dass auf dem Weg

von der Straße zum Haus ordentlich gestreut ist. Dass alle gefährlichen Flaschen mit Reinigungsmitteln in der Garage weggesperrt sind. Der Junge findet, dass der Vater übertreibt. Er ist doch jetzt sieben. Geht zur Schule. Ist alt genug, um zu wissen, dass man nichts trinken darf, was man nicht kennt. Aber er sagt nichts, denn er weiß ja, dass Papa es beruhigend findet, wenn alles seine Ordnung hat.

In der Küche brennt der elektrische Leuchter. Es riecht nach Tee und Apfelsinen und etwas anderem, das er nicht kennt, das ihm aber vertraut vorkommt. Es riecht nach zu Hause. Der Junge geht in die Hocke, öffnet einen Schrank und zieht ein großes rotes, mit Weihnachtswichteln dekoriertes Blechtablett heraus. Er stößt dabei gegen einen Plastikbehälter, und in der Küche ist ein dumpfer Laut zu hören. Dann wird es wieder

still. Er wartet. Wartet auf die Stimme seiner Mutter und ihre Frage, was denn los sei, aber alles bleibt still.

Der Junge stellt das Tablett auf den Tisch und nimmt sich einen Teller. Es ist ein brauner Steingutteller, und er findet, der sehe aus wie ein echter Wichtelteller. Dann hockt er sich vor den Küchenschrank. Im Schrank haben die Eltern ihre großen Kessel und Kochtöpfe stehen, die Papa benutzt, wenn er Saft kocht. Der Junge hebt den Deckel von dem größten Kessel und greift hinein. Tastet mit eifrigen Händen, bis er die Papiertüte streift. Triumphierend zieht er sie heraus und fängt an, die schön verzierten Pfefferkuchenherzen auszupacken. Grüner und rosa Zuckerguss. »Schönen Luziatag«, steht in feiner Schnörkelschrift darauf. Es sind insgesamt vier. Eins für jedes Familienmitglied. Mama, Papa, Elsemarie und ihn selbst. Er legt die Herzen auf

den grünen Steingutteller. Versucht, sie besonders schön aussehen zu lassen, indem er sie anordnet wie ein vierblättriges Kleeblatt.

Der Junge hat Geld aus seiner Spardose genommen und die Herzen in der kleinen Konditorei in der Innenstadt gekauft, an der er jeden Tag auf dem Schulweg vorbeigeht. Er hat lange gebraucht, um sich zwischen den unterschiedlichen Pfefferkuchen hinter dem Tresen zu entscheiden, er wollte ja alles ganz richtig machen. Als er sich am Ende entschieden hatte, gab er das Geld der grauhaarigen Tante, die immer hinter dem Tresen in der Konditorei steht. Sie heißt Hilma, und ihr Mann, der Konditor, heißt Erik, und er bäckt alle Kuchen und Brötchen, die es in der Konditorei gibt. Hilma lachte über den Jungen, als sie seine Ein-Kronen-Stücke sah, aber es war ein liebes Lachen.

»Willst du deine Eltern überraschen?«

Sie lachte noch immer, und dabei war ihre Zahnlücke im Oberkiefer zu sehen. Er nickte eifrig.

»Ja, zu Luzia. Mama und Papa und Elsemarie.«

»Was du nicht sagst. Das wird ja ein schönes Fest werden!«

Hilma griff zu einer silbernen Zange, nahm vorsichtig einen Pfefferkuchen nach dem anderen und legte sie in die Tüte.

»Aber dann brauchst du doch auch eine Überraschung.«

Sie bückte sich unter den Tresen und zog eine Tüte mit Lutschern heraus. Der Junge nahm sich einen orange gestreiften und bedankte sich artig, dann legte er die Tüte vorsichtig in seine Schultasche und machte sich auf den Heimweg, während er an seinem Lutscher leckte.